

Katharina Martin - Martin Mulsow - Johannes Wienand (Hgg.), Universitäre Münzsammlungen im deutschsprachigen Raum. Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2025, 764 S., 376 teilw. Farabb., EUR 95,00. ISBN: 978-3-525-30608-6

Neben privaten Sammlungen, den Fundarchiven der archäologischen Landesämtern und den Beständen musealer Münzkabinette sind die universitären Münzsammlungen ein wichtiger Ort der Bewahrung sowie Erforschung numismatischer Objekte. Zurückgehend auf eine für den März 2020 geplante und dann pandemiebedingt abgesagte Tagung widmet sich der hier vorgestellte Sammelband den Münzsammlungen an den Universitäten im deutschsprachigen Raum.¹ Ausgangspunkt für die Behandlung des Themas ist die vorangegangene Vernetzung des NUMiDs-Verbunds (Netzwerk universitärer Münzsammlungen in Deutschland). Die 26 Beiträge decken verschiedene Facetten der Beschäftigung mit Münz- und münzhähnlichen Objekten an den Hochschulen. In 22 Beiträgen wird dabei der Geschichte der Sammlungen und der damit verbundenen Personen in 19 Städten nachgegangen.² Aber auch die Arbeit mit Gipsabgüssen (Beitrag Watson, S. 643–658) und Aspekte der Digitalisierung der Sammlungen (Beiträge Watson, S. 643–658; Wienand, S. 659–693; und Weisser/Wienand, S. 709–728) kommen zur Sprache. Insgesamt umfasst das in den Universitäten befindliche Material etwa zwischen 350.000 und 400.000 Objekte (Beitrag Wienand, S. 27). Ebenso vielfältig ist das Material, welches in den Sammlungen aufbewahrt wird. Neben antiken, islamischen, byzantinischen und mittelalterlichen Münzen umfassen sie ferner, wenn auch in deutlich niedrigerem Umfang, neuzeitliche Medaillen sowie Papiergele (siehe hierzu auch Beitrag Wienand, S.29).³

Gleich mit dem ersten Beitrag präsentiert Johannes Wienand einen zusammenfassenden Überblick zu dem Thema (S. 15–37). Zunächst stellt er hier den besonderen Charakter der universitären Münzsammlungen im Vergleich zu den Museen, Privatsammlungen sowie Landes- und Denkmalämtern heraus. So sind diese Bestände aufgrund ihrer Beherbergung an der Universität „paradig-

¹ Dass hiermit der historische deutschsprachige Raum einbezogen wird, zeigen die Beiträge Gyöngyössy (S. 255–274) zur Sammlung in Budapest und Wirbelauer (S. 559–586) zur Sammlung in Straßburg (siehe auch Beitrag Wienand, S. 22 f.). Dass keine universitäre Sammlung der deutschsprachigen Schweiz vertreten ist, ist in der dortigen besonderen Entwicklung numismatischer Sammlungen begründet (siehe Beitrag Wienand, S. 23–25).

² Mehrere Beiträge thematisieren verschiedene Sammlungen oder Sammlungsbestände in Jena sowie Tübingen.

³ Dass das Material der in den Sammlungen befindlichen Objekte aber nicht nur auf Münzen und Medaillen beschränkt ist, zeigt der Beitrag Krmnicek (S. 165–184), der zehn als ›Muschelgeld‹ genutzte Kauris in der Tübinger Sammlung vorstellt.

matisch [in die] Logik des Zusammenspiels von akademischer Forschung und Lehre eingebunden“ (S. 17). Einschränkend ist hier festzuhalten, und dies zeigen auch viele Beiträge in dem Werk, dass dies auch immer von der Kuration der Sammlung abhängt, inwiefern mit ihr auch an der Universität gearbeitet wird (S. 34). Ein weiterer Unterschied zu den Sammlungen an Museen besteht darin, dass die Münzen zumeist nicht ausgestellt werden (S. 28).⁴ Ferner weisen die Münzkabinette der Universitäten eine abweichende Schwerpunktsetzung zu den Sammlungen der Museen auf. Sind diese häufig als Universalsammlungen mit Schwerpunkten in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Numismatik konzipiert, sind jene oftmals mit Fokus auf die antike oder orientalische Münzgeschichte angelegt und vermehrt worden.

Der Beitrag von Wienand bietet nicht zuletzt einen konsistenten Überblick der Genese der musealen Sammlungen im deutschsprachigen Raum. Hier unterscheidet er vor allem in fünf Phasen, beginnend bei der Entstehung erster universitärer Kabinette im 17. und 18. Jh. (S. 17 f.). Ein erster Höhepunkt für die wissenschaftliche Bearbeitung der Sammlungen ist dann für das 19. und frühe 20. Jh. zu konstatieren. Im Kontext der wissenschaftlichen Konstituierung der Fächer wurde auch vielmals die institutionelle Verankerung der Münzkabinette neu organisiert. Statt der Bibliotheken waren nun oftmals die Fächer selber für die Verwahrung aber auch wissenschaftliche Erschließung verantwortlich (S. 18 f.). Die wirtschaftlich unsichere Zeit nach dem ersten Weltkrieg und die Zeit des Nationalsozialismus⁵ wirkte sich vielerorts negativ auf die Beschäftigung und Verwaltung der Bestände aus. Einerseits sind hierfür die geringe finanzielle Ausstattung der Fächer sowie andererseits dann die rassistische und politische Verfolgung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern als Gründe zu nennen. Nicht zuletzt erfuhren einige Kabinette im Zweiten Weltkrieg Kriegsverluste oder waren aufgrund der Zerstörungen von Gebäuden aber auch der fehlenden personellen Betreuung unsortiert (S. 19). Neue Impulse für die Sammlungen sind dann ab den 1980ern Jahren zu konstatieren, als sie etwa im Rahmen des *Sylloge Nummorum Graecorum* (SNG)⁶ zunehmend standortübergreifend versucht wurde sie zu erschließen (S. 19 f.). An diese Bestrebungen

⁴ Interessant sind diesbezüglich die Anstrengungen einiger Sammlungen die Münzen via online-Ausstellungen allgemein sichtbar zu machen; siehe bspw.

<https://www.ikmk.uni-tuebingen.de/eMuseum?lang=de> und
<https://numid.altertum.uni-halle.de/eMuseum?lang=de>.

⁵ Zu Münzsammlungen in Deutschland während der Zeit des Nationalsozialismus siehe auch das Sonderheft Münzsammlungen in Deutschland zwischen 1933 und 1945. Erwerbungsquellen und Normdaten, *Geldgeschichtliche Nachrichten* 57, 2022.

⁶ Beispielhaft genannt seien hier Tübingen und Leipzig: Die Tübinger Sammlung wurde in sechs SNG-Bänden zwischen 1981 und 1998 publiziert. Die Vorlage der Leipziger Universitätssammlung erfolgte 1993 und 2008 in zwei Bänden.

schließen nun in jüngerer Zeit die Digitalisierungsprojekte KENOM und NUMiD an (S. 20; siehe dann auch Beitrag Weisser/Wienand).

Es ist hier nicht der Platz, jeden der Beiträge zu den einzelnen universitären Sammlungen vorzustellen. Dagegen spricht schon der schiere Umfang von 22 Aufsätzen und die damit verbundene je individuelle Geschichte der Sammlungen/Sammlungsteilen. Stattdessen soll versucht werden, die Vielfalt der in dem Band zusammengetragenen Sammlungsgeschichten anhand der oben skizzierten fünf Phasen schlaglichtartig zu strukturieren.

Frühe Sammlungen aus dem 17. und 18. Jh. sind etwa für Jena (Beiträge Mulsow, S. 39–70; Klose, S. 185–238; und Heidemann, S. 385–414), Göttingen (Beitrag Graepler, S. 107–164) sowie Halle (Beitrag Lehmann, S. 71–106) und Rostock (siehe Beitrag Russenberger, S. 275–316) bezeugt. Für die Kabinette in Jena, Göttingen und Halle lässt sich feststellen, dass die ersten Münzkonvolute auf die Privatsammlungen von Gelehrten zurückgehen, die wiederum mit den Universitäten verbunden waren. In Jena vererbte der dort wirkende Professor Caspar Sagittarius seine Münzsammlung, die wiederum auf seinen ebenfalls in Jena lehrenden Kollegen Johann Andreas Bose zurückgeht, der Universität (Beitrag Mulsow, S. 45. 52; Beitrag Klose, S. 199 f.). In Halle bildet die Sammlung des auch dort tätigen Medizinprofessor Johann Heinrich Schulze den Grundstock der Münzsammlung. Diese gelangte in diesem Fall nicht auf direkten Weg in die Bestände der Bibliothek, sondern erst 1768, mithin 24 Jahre nach dem Tod Schulzes, als Legat des preußischen Kabinettsmitglieds August Friedrich Eichel nach dessen Tod. Einen Bezug zur Friedrichs-Universität Halle hatte aber auch Eichel, der dort studiert hatte (S. 74). In Göttingen war es der Professor für Poesie und Beredsamkeit und Leiter Universitätsbibliothek Christian Gottlob Heyne, der 1773 den Kauf der Naturalien- und Münzensammlung seines Kollegen Christian Wilhelm Büttner initiierte (S. 107). Hervorzuheben ist, dass für jeden der drei Fälle nachzuweisen ist, dass die Personen, die die Münzsammlungen anlegten, die Münzen auch in ihre Vorlesungen integrierten und/oder auch numismatische Studien publizierten - die später in die Sammlungen eingegangenen Münzen also schon vorher in den Universitäten präsent waren und sich mit ihnen aktiv wissenschaftlich auseinandergesetzt wurde. Davon unterscheidet sich die Einrichtung des Münzkabinetts an der Universität Rostock 1794. Hier ordnete der Herzog von Schwerin Friedrich Franz I. die Einrichtung des Kabinetts per Reskript an. Damit beauftragt war mit Oluf Gerhard Tychsen ein Professor, der selber numismatische Studien betrieb und zuvor eine solche Einrichtung angeregt hatte (S. 275). So ist auch hier wieder ein Zusammenhang zwischen der Entstehung des Kabinetts und an den Universitäten wirkenden Forscherpersönlichkeiten zu konstatieren.

Wie schon oben skizziert, war die Zeit des ›langen 19. Jhs.‹ eine in mehrerlei Hinsicht Blütephase der universitären Münzsammlungen.⁷ Ein Kabinett, das in dieser Zeit neu eingerichtet wurde, war die Sammlung in Greifswald (Beitrag Habel/Krüger, S. 371–384). Hier waren es Forscher mit landesgeschichtlichem Interesse, die die Einrichtung einer Münzsammlung mit entsprechendem Fokus auf die Landesgeschichte anregten (S. 372–374). Die Straßburger Universität wurde 1872 eingeweiht, nachdem die Stadt im Zuge des Deutsch-Französischen Krieges annektiert worden war. Dieser Umstand ist dahingehend von Bedeutung, da sie „nach dem erklärten Willen ihrer Gründerväter als Modell nach Innen in das Deutsche Reich wirken und nach außen ausstrahlen solle“ (Beitrag Wirbelauer, S. 559 f.). Hierbei sollten die Altertumswissenschaften eine zentrale Rolle einnehmen (S. 560). In diesem Zusammenhang war man auch darum bemüht, eine Münzsammlung aufzubauen (S. 561–586). Interessant ist hier, dass für den Aufbau der Sammlung neben Privatsammlungen, dem Erwerb von Münzen auf Auktionen, sich auch um Dubletten aus den Beständen des Berliner Münzkabinetts bemüht wurde (bes. S. 563–572). Letzteres zeigt, dass es nicht in erster Linie darum ging, besonders qualitätvolle Stücke zu akquirieren, sondern den Bestand möglichst breit aufzustellen. Am Beispiel der Kieler Münzsammlung kann man beispielhaft nachvollziehen, wie wichtig das Wirken von Einzelpersonen, hier Peter Wilhelm Forchhammer, für die Entwicklung der Kabinette in dieser Epoche war (Beitrag Bendschuss, S. 543–547). Forchhammer erweiterte nicht nur den Bestand der Sammlung, sondern thematisierte auch die Vorteile von Gipsabgüssen für universitäre Zwecke; gerade auch mit Blick auf knappe Budgets (S. 546 f.).

Für den Übergang von der zweiten Phase hin in die Zeit nach dem ersten Weltkrieg bis zum Anfang des Nationalsozialismus ist das Wirken Behrendt Picks am Kabinett von besonderem Interesse (Beitrag Klose, S. 185–238). Pick, der bereits seit 1893 Leiter des Münzkabinetts in Gotha war,⁸ wurde 1896 als außerordentlicher Professor für Münzkunde an die Universität Jena berufen (S. 191 f.). Dort lehrte Pick fast 35 Jahre bis in das Wintersemester 1930/31 zur Numismatik (S. 220–225). Darüber hinaus übernahm er die Inventarisierung des Altbestands der Sammlung und bemühte sich ferner um die Vermehrung des Bestands (S. 209–220). Ein Schlaglicht auf die Situation der universitären Sammlungen bietet darüber hinaus jene in Gießen (Beitrag Stark, hier bes.

⁷ Entwicklung der Numismatik in dieser Zeit siehe auch St. Krmnicek/H. Rambach (Hgg.), *Academia and Trade. The Numismatic World in the Long Nineteenth Century*, Volume 1, Routledge Studies in Cultural History 126 (New York 2023) und St. Krmnicek/H. Rambach (Hgg.), *Institutions and Individuals. The Numismatic World in the Long Nineteenth Century*, Volume 2, Routledge Studies in Cultural History 127 (New York 2023).

⁸ Dort wurde er am 30. Juni 1934 im Alter von 72 Jahren entlassen, wobei er den Zeitpunkt als gläubiger Jude offenbar nicht selber bestimmen konnte; siehe Beitrag Klose, S. 229 f.

357–359). Dort wurde 1923 Margarete Bieber zunächst als außerplanmäßige, außerordentliche Professorin berufen, bis sie 1933 aufgrund der nationalsozialistischen Rassengesetze entlassen wurde. In dieser Zeit erweiterte sie das Münzkabinett in Gießen um 644 Gipsabgüsse von Münzen des Berliner Münzkabinetts (S. 357 f.). Am Ende des Zweiten Weltkriegs blieb die Gießener Münzsammlung zwar erhalten, allerdings wurde die gesamte Dokumentation zerstört (S. 359). Kriegsverluste in der Originalsammlung sind dagegen in Göttingen zu konstatieren, wo 1952 bei der Rückverlagerung der Bestände die Münzen der Britischen Inseln fehlten (Beitrag Graepler, S. 108 f.). Die Greifswalder Münzsammlung wurde 1944 zunächst ausgelagert und dann 1945 der überwiegende Teil nach Westdeutschland gebracht. Erst 1989 gelangte sie wieder zurück an die Universität Greifswald (siehe Beitrag Habel/Krüger, S. 377).

Nach 1945 wurden nur noch wenig neue Münzkabinette an den deutschsprachigen Universitäten eingerichtet. Eine Ausnahme war die Universität Münster, wo es Peter Berghaus möglich war, eine repräsentative Sammlung antiker Münzen aufzubauen. Diese fußt zum einen auf Teilen der Sammlung Apostolo Zeno (Beitrag Martin, S. 591–602), die 1955/56 in Wien von Dorotheum verauktioniert wurde, zum anderen auf dem Erwerb der Sammlung Theodor Bieder (S. 603–613). Nicht zuletzt wurde in den 1960er Jahren an der Ruhr-Universität Bochum ein Münzkabinett etabliert. Dies war mittels des Erwerbs der Privatsammlung Karl Welz' möglich (Beitrag Elvers, S. 621–642; zum Erwerb siehe bes. 621). In der Epoche nach dem zweiten Weltkrieg ist noch auf zwei weitere interessante Unternehmungen hinzuweisen. Zum einen ist dies das Archiv der Sammlung von über 20.000 Gipsabgüssen an der Universität Frankfurt, die im Wesentlichen auf Konrad Kraft zurückgeht (Beitrag Watson, S. 643–657). Vor allem im Zusammenhang zu seiner Arbeit über das Phänomen der Stempelkopplungen bei kleinasiatischen Provinzialprägungen⁹ legte Kraft, der ab 1959 Professor in Frankfurt war, diese umfangreiche Sammlung an. Einen frühen Versuch der Digitalisierung unternahm man ab den 1970er Jahren mit dem Projekt ISEGRIM an der Universität Düsseldorf (Beitrag Wienand, S. 660–691). Federführend waren hier Dietmar Kienast und Otfried von Vacano. Hier wurde bis in die 2000er Jahre angestrebt, einen digitalen Typenkatalog für die griechische Numismatik zu erarbeiten, der letztlich jedoch nicht über die Münzen Kleinasiens hinauskam.¹⁰ Ein Schlaglicht auf die Entwicklung der Münzsammlungen nach 1945 in der DDR wirft diejenige der Bergakademie Freiberg (Beitrag Kugler-Kießling, bes. S. 531–538). Als Ersatz für die in die Sowjetunion gebrachte Berliner Samm-

⁹ Posthum erschienen: K. Kraft, Das System der kaiserzeitlichen Münzprägung in Kleinasien. Materialien und Entwürfe, *Istanbuler Forschungen* 29 (Berlin 1972).

¹⁰ Siehe auch die gedruckte Ausgabe des Katalogs: O. von Vacano, *Typenkatalog der antiken Münzen Kleinasiens* (Berlin 1986).

lung, gelangte die Freiberger Sammlung zunächst nach Berlin, um anschließend nach einem erneuten kurzen Aufenthalt in Freiberg in Dresden verwahrt zu werden. Erst mit der Wende kehrte sie wieder nach Freiberg an die TU Bergakademie zurück.

Der letzte Beitrag von Weisser und Wienand thematisiert den Aspekt der Digitalisierung (S. 710–727). Hier betonen sie die Bedeutung der Verbundprojekte KENOM und NUMiD mit Blick auf ein öffentliches für alle online zugängliches Museum (bes. S. 721 f.). Hervorzuheben ist der Hinweis, dass hierdurch Möglichkeiten der Kuration der Bestände geschaffen werden, die nicht von dem Wirken (oder eben Nichtwirken) einzelner Akteure geschaffen werden (S. 717).

Beschlossen wird der Band von einer Übersicht der konsultierten Aktenbestände (S. 729–734), einem Überblick zu den numismatischen Sammlungsbeständen öffentlicher Einrichtungen (S. 735–740), einem Index der im Band genannten Personen (S. 741–761) sowie einer Übersicht der im Band erwähnten Münzfunde (S. 763 f.).

Besonders der Index zu den Personen bietet eine Fundgrube für weitere Forschungen. Zeigte es sich doch durch den Band hindurch, wie wichtig das Agieren der mit den Sammlungen befassten oder verbundenen Personen für deren Entwicklung war. Hier erscheint es vielversprechend zu sein, den Netzwerken und Querverbindungen innerhalb des deutschsprachigen Raums, aber auch auf internationaler Ebene, systematisch nachzugehen.¹¹

Zusammengenommen liegt mit dem Band ein wertvoller und reichhaltiger Überblick zu den Münzkabinetten im deutschsprachigen Raum vor, der viele Ansatzpunkte für eine weitergehende Befassung liefert. So wären sicherlich noch die Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede zu den Münzkabinetten der Museen¹² oder auch den Sammlungen der Landesämter in den Blick zu nehmen. Darüber hinaus erscheint ein Vergleich auf internationaler Ebene auf Grundlage dieses Bandes aufschlussreich, um auch die Spezifika des deutschsprachigen Raums näher zu fassen. Auch wenn das Thema in einigen Beiträgen aufgegriffen wurde, bleibt die Frage nach der systematischen Etablierung der Münzbestände in die Lehre und Curricula der Universitäten eine Leerstelle. Diese Frage stellt sich zum einen aus der historischen Perspektive, da viele Kabinette gerade zu diesem Zweck gegründet wurden.¹³ Zum anderen stellt sie

¹¹ Siehe auch die Literaturhinweise in Anm. 7.

¹² Zur Geschichte des Münzkabinetts Berlin siehe nun umfassend B. Weisser (Hg.), Münzkabinett. Menschen, Münzen, Medaillen (Regenstauf 2020).

¹³ Das Legat der Sammlung Schulzes an die Universität Halle 1768 war mit dieser Forderung verbunden; siehe Beitrag Lehmann, S. 74.

sich mit Blick auf die prekäre personelle Ausstattung der mit den Sammlungen verbundenen Institute an den Universitäten.¹⁴

Dr. Julius Roch
Georg-August-Universität Göttingen
Archäologisches Institut, Abt. Klassische Archäologie
Nikolausberger Weg 15
D-37073 Göttingen
E-Mail: julius.roch@uni-goettingen.de

¹⁴ Eine Übersicht zur personalen Situation in der deutschsprachigen Numismatik bietet B. Weisser, Numismatiker in Deutschland. Zur Situation im Jahre 2019, *Geldgeschichtliche Nachrichten* 305, 2019, 264–277 bes. zur universitären Lehre 265–267.